



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland**

**Richter, Julius Wilhelm Otto**

**Leipzig [u.a.], 1883**

Ilmenau.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30013**

und kommen bei Amt Gehren in das Gebiet der Ilm. Von Amt Gehren steigen wir nieder in ein langes und recht freundliches Wiesenthal, das dem Städtchen Langewiesen den Namen gegeben hat, aus welchem der Dichter Wilhelm Heine stammt. Langewiesen liegt bereits an der Ilm; wir gehen den Fluß aufwärts und gelangen nach Ilmenau. Wir sind den Fahrweg, die Straße gegangen; der Fußgänger kann Amt Gehren links liegen lassen und schon bei Jesuborn in das Thal von Langewiesen hinübergehen. Manche Ferienwanderer meinen wohl, Ilmenau laufe ihnen nicht fort, und gehen von Amt Gehren durch den Schöbser Grund auf einem bedeutenden Umweg zum Rennsteig und von dort am großen und kleinen Dreiherrnstein vorbei entweder durchs Schorbathal oder gar über den Rieckelhahn nach Ilmenau. In dem ersteren Punkte wenigstens haben sie recht: Ilmenau läuft nicht fort; es macht zwischen Berg, Wiese und Feld einen so behaglichen Eindruck, daß schon der nahende Wanderer ahnt, wie wohl die Ilmenauer sich dort fühlen müssen. Manchen mag die Lage, die landschaftliche Umgebung der Stadt bekannt anmuten: das ist dann ein Mann, der mit Aufmerksamkeit Goethe gelesen hat; denn das Landschaftliche in Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahren beruht vorzugsweise auf Ilmenauer Anschauungen. In Goethes Lehrjahren gehörte Ilmenau zu den Lieblingsorten der Weimarischen Hofgesellschaft, soweit sie sich von dem kraftgenialen Treiben Goethes und seines fürstlichen Freundes angezogen fühlte. Die kleine Bergstadt gestattete freiere Bewegung als die Residenz; Berg- und Jagdabenteuer füllten die Zeit und befriedigten die Phantasie; man lebte im poetischen Elemente, wie der Fisch im Wasser, wie der Vogel im Walde. Goethe hat einige Jahre später, als er selbst sich längst aus dieser poetischen Lebensflut aufs Feste gerettet, diesem Ilmenauer Treiben ein ernstes Denkmal gesetzt in dem Gedichte „Ilmenau“, das er seinem Herzog im Jahre 1783 zum Geburtstage widmete. Die Erinnerungen der wilden Ilmenauer Tage stehen fest und klar vor Goethes Seele; die Bilder Anebels, Seckendorffs und auch des Herzogs selbst zeichnet er mit so sicherer Hand, daß er noch im späteren Alter in seinen Gesprächen mit Eckermann seine Freude darüber ausdrückt. Es ist eine Nachtszene im Walde am Felsenhang. Hütten waren aufgebaut, Feuer brannten und die Jagdbeute brätelte darauf. Der Herzog schläft in seiner Hütte, vor derselben sitzt Goethe bei glimmenden Kohlen, „in allerlei schweren Gedanken, auch in Anwandlungen von Bedauern über mancherlei Unheil, das seine Schriften angerichtet.“ Man sieht: schon in den wildesten Zeiten seines Sturmes und Dranges war Goethe sich seiner Fehler und auch des rechten Weges bewußt. Und diesen rechten Weg, das ist der Schluß des Gedichtes, zeigt er dem Herzog, seinem Freunde und Herrn, welcher sich allerdings auch bereits „zu wohlthätiger Klarheit durchgearbeitet“ hatte, doch aber nach Goethes Ansicht wohl ab und zu eine Warnung vor dem früheren Ungestüm noch nötig haben mochte.

„So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes  
Ein Vorbild deiner Tage sein!  
Du kennest lang die Pflichten deines Standes  
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.  
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,  
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt:  
Allein, wer andre wohl zu leiten strebt,  
Muß fähig sein, viel zu entbehren.“

Für Goethe war dieser „Winkel“ des herzoglichen Landes von Anfang an mehr gewesen als eine Gelegenheit zu Jagd und Abenteuer. Schon im ersten Jahre seines Aufenthaltes am Weimarischen Hofe, also in einer Zeit, da er wie berauscht von Ruhm, Glück und Liebe dahin zu leben schien, keimte in seiner Seele ein sehr ernster Gedanke, der nicht sowohl seinen Lebensgenuß, als das Gedeihen der Stadt Ilmenau zum Gegenstande hatte. Das war ja das Eigentümliche in Goethes Wesen, daß er im Vollgenusse seines eignen Glückes Glück um sich verbreiten mußte. Ohne bedächtige Erwägung, ohne Erregung des Pflichtgefühls drang ein Strom lebendiger Güte aus der Fülle seines Herzens hervor.



Blankenburg mit dem Greifenstein.

So auch in Ilmenau. Goethe sah die Halden an der Sturmheide, welche von einem einst großartigen Bergbau zeugten. Die Wasser waren durchgebrochen, hatten das Bergwerk zerstört und der Stadt ihre Blüte genommen. Da — es war im Hochsommer des Jahres 1776 — faßte Goethe den Plan, das Bergwerk wieder in Gang und die Stadt wieder in Flor zu bringen. Und das geschah zu derselben Zeit, als ihm die erste Idee zu seiner Iphigenie kam: ein Beweis, wie auch die ideale Griechenwelt ihn der Wirklichkeit nicht zu entrücken vermochte, die er mit ebensoviel Klarheit als Liebe zu schauen geschaffen war.

Das vorerwähnte Gedicht „Ilmenau“ kündigt die Wiedereröffnung des Bergwerkes an. Nach sieben Jahren ist der Gedanke heilsamen Wirkens durchgedrungen durch die Wallungen jugendlichen Übermutes; und am 24. Februar 1784 geschieht die Wiedereröffnung, eingeleitet durch eine Rede Goethes, die uns in seinen Werken aufbewahrt ist.

Die Hoffnungen, welche Goethe in dieser Rede wie in jenem Gedichte ausspricht, sind unerfüllt geblieben. Die Wasser ließen sich nicht bannen, das Ilmenauer Silberbergwerk schloß wieder ein und hat sich auch durch einen in unsrer Zeit unternommenen Versuch nicht wieder erwecken lassen. Die Bergwerke, die gegenwärtig noch bestehen, bauen auf Braunstein und Steinkohle und erleichtern durch ihren reichlichen Ertrag den Verzicht auf die Gewinnung des Silbers. Ebenso die Porzellanfabriken, die in den Gebäuden des eingegangenen Bergwerkes eingerichtet sind und beträchtliche Erträge bringen. Überhaupt herrscht ein reges industrielles Leben in dem Städtchen: Hohlglas, Spielwaren, Öldruckfarben, Glaceehandschuhe werden fabriziert und in weite Fernen ausgeführt; und auch dem Wanderer, den seine Stiefel im Stiche lassen, wird es hier an einem angemessenen Ersatz nicht fehlen. Solche Zweige der industriellen Thätigkeit werden besonders genährt und gehoben durch den Zufluß von Fremden, die den Sommer zu ihrer Erholung oder Erfrischung in Ilmenau zubringen. Durch sie ist Ilmenau, ohne eine Heilquelle zu besitzen, zu einem belebten Badeorte geworden. Wald und Bergluft und das vielgerühmte reine Quellwasser mußten anfänglich genügen, bis denn in neuerer Zeit eine große Badeanstalt den Kurort sozusagen vollendete.

Das ist nun der Punkt, in welchem Elgersburg die Rivalin von Ilmenau ist; und es ist zu solcher Rivalität um so mehr berechtigt, als es als Heilanstalt wenigstens älter ist als Ilmenau. Die Kaltwasserheilanstalt in Elgersburg gilt für die älteste in Thüringen, die Gründung fällt in das Jahr 1837. Für den Gast ist diese Rivalität gegenstandslos; denn sagt man, Ilmenau vereinige die Vorzüge der Stadt mit denen des Landlebens, so kann man von Elgersburg etwa umgekehrt sagen: es vereinigt die Vorzüge des Landlebens mit denen der Stadt; und preist man die Umgebung von Elgersburg, so hat man die von Ilmenau zum großen Teil mit gepriesen. Ist doch Elgersburg von Ilmenau nur 5 km entfernt, und auch diese Entfernung durch die Eisenbahn, welche von Neudietendorf über Arnstadt und Elgersburg nach Ilmenau führt, sehr vermindert.

Elgersburg ist ein stattliches Dorf, das sich um die Burg, den ursprünglichen Kern des Ortes, herumgesiedelt hat. Die Straßen sind sauber, die Häuser blank, wie es einem Badeorte zukommt. Der Stolz der Elgersburger aber ist das malerisch gelegene Schloß (die Burg), das, hoch auf einem Porphyrfelsen sich erhebend, den Ort überragt, und dadurch, daß es jetzt zum Teil für Badegäste eingerichtet ist, den Reiz des Alters und der Altertümlichkeit nicht verloren hat. In bezug auf sein mutmaßliches Alter wird ein Stein gezeigt, der die Jahreszahl 1088 trägt. Man vermutet, daß das Schloß im 11. oder 12. Jahrhundert errichtet ist, und weiß, daß es ursprünglich dem Herrengeschlecht derer von Grumbach gehört hat. Von diesen ist es an die Kevernburger, von diesen an die Henneberger Grafen gekommen. Diese haben es späterhin an die Herren von Witzleben verpfändet, und zwar so, daß aus der Pfandschaft im Jahre 1437 voller Besitz wurde, der sie berechtigte, es im Jahre 1837 an den Herzog von Gotha zu verkaufen. Die herzogliche Regierung hat das Gut vom Schlosse getrennt und dieses an Herrn v. Karlowitz verkauft.

Mit seinem Südennde berührt das Dorf den Wald, der sich hier mit dem Steigenthal öffnet und zum Eintritt einladet. Man folge dieser Einladung und man wird befriedigt werden, mag man geradeaus bis zum schönen Manebacher